

Krebskranke Menschen zu Hause begleiten

Autor(en): **Wenger, Susanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Spitex Magazin : die Fachzeitschrift des Spitex Verbandes Schweiz**

Band (Jahr): - **(2018)**

Heft 1

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-853621>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ältere Klienten in der Spitex (Symbolbild): auch Krebstherapien werden zunehmend ambulant durchgeführt.

Bild: Pia Neuenschwander/Spitex Schweiz



Krebskranke Menschen zu Hause begleiten

Spitex-Mitarbeitende treffen vermehrt auf Menschen mit Krebserkrankungen, die es in der häuslichen Umgebung zu pflegen gilt. Das erfordert spezifisches Wissen und fachliche Zusammenarbeit.

Krebs! Diese Diagnose erschüttert Betroffene und ihr Umfeld tief. Tumorerkrankungen waren 2015 bei Frauen und Männern in der Schweiz zwar immer noch die zweithäufigste Todesursache nach den Herz-Kreislauf-Leiden. Doch es gibt auch hoffnungsvolle Nachrichten. Die Überlebenschancen bei Krebs haben sich erhöht – unter anderem dank Therapiefortschritten (siehe Kasten). «Immer mehr Menschen mit einer Krebserkrankung leben heute länger und besser als noch vor einigen Jahren», konstatiert Irène Bachmann-Mettler, Präsidentin des Verbands Onkologiepflege Schweiz.

Verschiedene Gründe führen dazu, dass die Spitex immer häufiger mit Krebskranken zu tun hat. In der akuten Phase waren Patientinnen und Patienten früher tagelang im Spital, heute erfolgen die Therapien vermehrt ambulant. Orale Therapien mit Medikamenten nehmen zu, als Ergänzung oder Ersatz für intravenöse Chemotherapien.

Die häusliche Umgebung wird somit zum Behandlungsort, die Betroffenen benötigen Informationen. Patienten, die längere Zeit mit einer Krebserkrankung leben, müssen eng betreut, Therapie und Pflege laufend angepasst werden. Überlebende brauchen eine Behandlung allfälliger Langzeitfolgen, zum Beispiel wegen eines künstlichen Darmausgangs. Verlagert sich das Therapieziel zu palliativ, möchten die meisten zu Hause leben. Kommt dazu: Krebs ist eine Alterskrankheit. Schon heute ist die Hälfte der Erkrankten über 70 Jahre alt. Die Zahl von Tumorerkrankungen wird in der alternden Gesellschaft wachsen, weil das Risiko mit zunehmendem Alter steigt.

Spitex gewinnt an Bedeutung

Die langjährige Onkologiepflege-Expertin Irène Bachmann-Mettler spricht der Spitex eine immer wichtigere Rol-

le zu. Es gehe bei Krebs nicht nur um Dienstleistungen wie Körperpflege, sondern um Fragen wie: Können alte und multimorbide – also von mehreren Krankheiten betroffene – Patienten mit den Nebenwirkungen umgehen? Wie wirkt sich die Krankheit auf das Leben und den Alltag aus? «Viele Ältere sind daheim überfordert, besonders wenn die Partnerin oder der Partner auch schon im höheren Alter ist», sagt Bachmann-Mettler. Krebserkrankungen verliefen oft komplex, fügt Cornelia Kern Fürer an, Fachexpertin Onkologiepflege in der Spitalregion Rheintal Werdenberg Sarganserland. Zahlreiche Schnittstellen im Gesundheitswesen träten auf. Spitex-Mitarbeitende könnten «professionelle Schlüsselkontaktpersonen» sein und, da nahe an den Menschen dran, eine Vermittlerrolle zwischen Patienten, Spitälern und Hausärzten wahrnehmen.

Besonders bei der anspruchsvollen Behandlung der Nebenwirkungen von Therapien, aber auch bei der Information und Anleitung der Patientinnen und Patienten gewinne die Spitex an Bedeutung, sagt Kern Fürer: «Sie kann krebserkrankte Menschen begleiten, beraten und befähigen.» Es gelte, das Selbstmanagement der Patienten zu fördern, also die Fähigkeit, mit den Belastungen der Krankheit und der Therapie umzugehen. Es sei eine schwierige Zeit für die Betroffenen, diese hätten eine enorme Anpassungsleistung zu erbringen. «Es ist unsere Aufgabe, achtsam zu sein und die Patienten so zu schulen, dass sie eine gute Selbstwahrnehmung haben – und, ja, dass sie es aushalten», sagt die Fachfrau.

Basiswissen erforderlich

Die Pflegeexpertinnen sind überzeugt: In Zukunft braucht es in der Grundversorgung durch die lokale Spitex mindestens ein Basiswissen in Onkologiepflege. Warum juckt es den Patienten so stark? Warum kämpft die Patientin mit Übelkeit, warum ist sie so müde? «Spitex-Mitarbeitende sollten die Zusammenhänge erkennen können, gerade auch, was die neueren Krebstherapien betrifft», unterstreicht Irène Bachmann-Mettler. Der Verband Onkologiepflege Schweiz führte kürzlich die erste Fachtagung für Spitex-Mitarbeitende durch. Die über 30 Teilnehmerinnen erhielten Informationen und Ratschläge zu Pflege und Behandlung der häufigsten unerwünschten Wirkungen bei medikamentöser Tumortherapie, zu komplexen Wundbehandlungen und zum Umgang mit Schmerzen.

Krebserkrankte Menschen leiden an vielfältigen Symptomen, die ihre Lebensqualität beeinträchtigen. Zu den häufigsten unerwünschten Wirkungen der Antitumortherapien gehören Veränderungen an Haut, Schleimhäuten, Haaren und Nägeln, aber auch erhöhte Infekt- und Blutungsanfälligkeit, Durchfall, Verstopfung, Übelkeit und Erbrechen, Fatigue und Appetitlosigkeit. Äusserst belastend sind maligne Wunden, wenn also Tumore die Haut durchbrechen. Neben der Behandlung körperlicher Symptome brauchen Krebskranke psychosoziale Unterstützung, emo-

tionales Verständnis, gute Kommunikation. Um die Befindlichkeit der Betroffenen umfassend zu erheben, stehen Pflegenden Screening- und Assessment-Instrumente zur Verfügung, wie etwa das Belastungsthermometer.

Unterstützung holen

Die Onkologiepflege-Fachfrauen empfehlen Kontinuität beim Pflege- und Betreuungspersonal – für die Nonprofit-Spitex eine «grosse Herausforderung», wie Gabriela Finkbeiner einräumt. Die Teamleiterin Pflege bei der Spitex Bassersdorf im Kanton Zürich, Vorstandsmitglied im Verband Onkologiepflege Schweiz, empfiehlt dennoch, bei der Einsatzplanung möglichst auf Kontinuität hinzuwirken. Bestehe eine gute, wertschätzende Zusammenarbeit im Team, könne auch eine FaGe oder eine Pflegehilfe die Vertraute eines Patienten sein – in engem Austausch mit der fallführenden Pflegefachperson.

Verbandspräsidentin Irène Bachmann-Mettler plädiert für eine partnerschaftliche Zusammenarbeit der beteiligten Institutionen. Die Spitex solle sich nicht scheuen, Auskünfte und Unterstützung bei spezialisierten Diensten zu holen, sei es bei einer Onko-Spitex oder bei Onkologie- und Palliativ-Abteilungen von Spitälern. Dass Koordinationsleistungen zu wenig verrechnet werden könnten, lässt die erfahrene Fachfrau als Argument nicht gelten: «Integrierte Versorgung gehört heute zur Professionalität einer diplomierten Pflegefachperson.» Der Verband Onkologiepflege fördert das Netzwerken und will vermehrt Vertreterinnen und Vertreter des ambulanten Bereichs einbeziehen.

Susanne Wenger

Fachmaterial und Kontakt: www.onkologiepflege.ch

Mehr und mehr chronisch

swe. In der Schweiz erkranken jährlich rund 40 000 Frauen und Männer an Krebs. Über 16 000 Menschen sterben jährlich daran. Doch die Sterblichkeit ist rückläufig, wie Statistiken zeigen. Heute sind rund 60 Prozent der Betroffenen fünf Jahre nach der Diagnose am Leben, wobei die Raten je nach Krebsart stark differieren. Insgesamt haben aber die Fortschritte der Therapie in den letzten Jahrzehnten dazu geführt, dass mehr Krebspatienten ihre Erkrankung überleben oder lange Zeit damit leben können. Catrina Uhlmann-Nussbaum, Onkologin am Kantonsspital Olten, spricht von einer «rasanten Entwicklung» bei den Therapien. Neben Chirurgie, Chemotherapie und Bestrahlung kommen je nach Krebsart weitere Therapien zum Einsatz, so die antihormonelle Therapie und die Immuntherapie. Erforscht wird zudem die Bestimmung von Tumorzellen über das Blut («Liquid Biopsy»). Auch die personalisierte Onkologie, bei der die Therapie an die individuell unterschiedliche Biologie des Tumors angepasst wird, gilt als vielversprechend.